

Literaturberichte

Robert W. Connell

Globalisierung und Männerkörper – Ein Überblick

Einleitung

Die neue Frauenbewegung hat in der vorangehenden Generation die herrschenden Geschlechterarrangements und Vorstellungen von Geschlecht angegriffen. Daß dies zu einer globalen Herausforderung wurde, davon zeugen die Konferenzen von Mexiko 1985 bis Peking 1995. Zwangsläufig kamen damit auch Fragen über Männer in den Geschlechterverhältnissen auf.

Solche Fragen sind unvermeidlich, weil Gender ein lebendiges System sozialer Interaktionen ist: Was die soziale Stellung von Frauen und Mädchen berührt, muß auch diejenige von Männern und Jugendlichen berühren. Heute erkennen zahlreiche Männer, daß ihre Position erschüttert ist und daß sie Auffassungen von Geschlechterarrangements, die sie einst für selbstverständlich hielten, revidieren müssen.

Es sind neue soziale Bewegungen entstanden, die es auf Reform oder Restauration von Männlichkeit abgesehen

haben, wie etwa die »mythopoetische« Bewegung und die »Promise Keepers« in den Vereinigten Staaten und die »White Ribbon« Bewegung in Kanada (Messner 1997): In Deutschland fanden Auseinandersetzungen über Männer in der Politik, in der Jugendarbeit und in anderen Bereichen statt (Kindler 1993, Widersprüche 1998). Fruchtbare Forschungsansätze zu Männern und Männlichkeit sind in Skandinavien und Australasien entstanden (Holter 1997, Tomsen und Donaldson 1999). In Südafrika begann nach dem Ende der Apartheid eine Diskussion über Männer und das Patriarchat (Morrell 1998), und in Neuseeland erschien eine umfangreiche Dokumentation zur Männlichkeitsforschung (Law, Campbell und Dolan 1999).

Die Debatte entwickelte sich auch in Japan (Nakamura 1994), wo ein Männerzentrum mit einem Reformprogramm eingerichtet wurde. 1997 richtete die UNESCO eine Konferenz zu Männlichkeit, Gewalt und Friedensstiftung aus, die Teilnehmer aus Rußland und Osteuropa, aber auch aus anderen Weltregionen anzog. Im Jahr darauf kamen Forscher und Aktivisten aus ganz Lateinamerika und der Karibik zu einer Konferenz nach Chile, um über Männer und Männlichkeit zu diskutieren (Valdés und Olavarria 1998). Es wurde eine Internationale Vereinigung für Männerstudien gegründet und auch die neue wissenschaftliche Zeit-

schrift *Men and Masculinities* versucht, eine internationale Basis zu finden.

Das Interesse an diesen Themen wird also zunehmend zu einem globalen. Die Diskussion über Probleme der Männlichkeit wird deshalb weltweit geführt, weil die Probleme weltweite sind. Geschlechterverhältnisse sind eine Struktur der Weltgesellschaft. Dies ist eine Tatsache, die viele Probleme in einem neuen Licht erscheinen läßt.

Ich werde mich im Folgenden mit einem der schwierigsten Probleme im Kontext von Männlichkeitsstudien befassen, mit der Frage nämlich, wie wir Männerkörper begreifen können. Dabei gehe ich von verschiedenen ethnographischen Studien aus und den wesentlichen Einsichten, die diese vermitteln.

Gender und Männerkörper

Einer (zumindest in der englischsprachigen Welt) verbreiten Ideologie zufolge wird Männlichkeit für die natürliche Konsequenz der männlichen Biologie gehalten. Männliches Verhalten ist demnach begründet durch Testosteron, Muskelkraft oder ein männliches Gehirn. So erscheint Männlichkeit als festgelegt. Männer, die dem »männlichen« Bild nicht vollständig entsprechen, erscheinen als biologische Abweichung. Biologische Erklärungsversuche von Homosexualität setzen hier an.

Wir wissen aber aus neueren historischen und kulturvergleichenden Untersuchungen, daß Männlichkeiten veränderlich sind; das, was als männliches Verhalten gilt, ist von Kultur zu Kultur verschieden. Selbst die Beziehung zwischen Homo- und Heterosexualität unterscheidet sich von einer Kultur zur anderen. Haben aber Männerkörper deshalb für Männlichkeit keine Bedeutung? Selbstverständlich nicht. Allerdings müssen wir die herkömmliche Dichotomie zwischen veränderlichen Kulturen und unveränderlichen Körpern aufgeben.

In diesem Kontext sind die Ergebnisse einer neuen Soziologie des Körpers (Connell 1998a) wichtig, die ebenso von Foucault wie vom Feminismus beeinflusst ist. Sie stellt dar, wie Körper in soziale und historische Prozesse eingebunden werden: Erst durch gesellschaftliche Institutionen und Diskurse bekommen sie ihre Bedeutungen. Die Gesellschaft verfügt über eine Reihe von Körperpraktiken (Turner 1984) – vom Sport über die Sexualität und Chirurgie bis hin zum Benehmen und zur Kleidung –, welche sich auf Körper richten, sie klassifizieren und verändern.

In Theberges »Reflections on the body in the sociology of sport« (1991) etwa wird gezeigt, daß die neue Soziologie des Körpers Disziplinierungspraktiken beschreibt, die den Körper regulieren (z. B. Übungsvorschriften und sportliche Regeln), sie untersucht deren Zusammenspiel mit Machtstrukturen und sozialen Unterschieden und bezieht dabei die strukturelle Grundlagen disziplinierender Macht mit ein (wie etwa die Rolle von Medienunternehmen). Theberges Arbeit gibt eine gelungene Darstellung der Herausbildung geschlechtlicher Körper und ihrer Hierarchie, wie sie sich im Sport materialisieren. Diese neue Soziologie des Körpers liefert uns gesellschaftliche Erklärungen für Tatsachen und Erfahrungen, die der herkömmlichen Ideologie nach als Beweis einer natürlichen Hierarchie männlicher und weiblicher Körper gelten. Einige aufschlußreiche neuere Studien über Männlichkeit haben ebenfalls diesen Weg eingeschlagen. Zu ihnen gehören die Untersuchung von Klein (1993) über die Subkultur des Bodybuilding in den Vereinigten Staaten, die Untersuchung von Henrikson (1995) über den sozialen Kontext des Sexuallebens homosexueller Männer in Schweden und die Studie von Gerschick und Miller (1994) über Irritationen hinsichtlich der Männlichkeit, die mit physischen Unzulänglichkeiten einhergeht.

Es gibt allerdings eine Schwierigkeit

in der neuen Soziologie des Körpers: Die Forschung hat, zum Teil aufgrund des Einflusses von Foucault, den Körper bisher eher als passiven Träger kultureller Prägungen gesehen. Dieser Zugang wurde dann in verschiedenen Bereichen der Forschung etwa zu Sexualität (Dowsett 1996) und Behinderung (Shakespeare 1998) kritisiert. Die kritischen Argumente zielten auf die Wirkung des Körpers in der gesellschaftlichen Praxis und die Bedeutung der materialen Verschiedenheit der Körper. Dies ist nirgends wichtiger als in Bezug auf Gender. Gender bestimmt die gesellschaftliche Praxis in grundlegender Weise (Connell 1987). Die alltägliche Lebensführung wird durch vergeschlechtliche Prozesse in ein geordnetes Verhältnis zum Schauplatz der Reproduktionsarbeit gebracht, der durch körperliche Strukturen und Prozesse menschlicher Reproduktion definiert wird. Dieser Bereich umfaßt sexuelle Erregung und Geschlechtsverkehr, Gebären und Kinderpflege, körperliche Geschlechtsunterschiede und -ähnlichkeiten, sie konstituiert sich also in der Materialität von Körpern. Wesentlich ist, daß es sich um einen Schauplatz gesellschaftlicher Praxis handelt und nicht um die biologische Grundlage, die dem Gesellschaftlichen vorausgeht.

Wie wir aus der Soziologie des Körpers wissen, sind die Körper in der Geschichte und nicht außerhalb von ihr. Menschliches Leben besteht nur unter dieser Voraussetzung. Die Verkörperung von Geschlecht ist von Anfang an eine gesellschaftliche. In der Verbindung dieses Schauplatzes mit der Sozialstruktur sind Körper sowohl Agenten wie Objekte von Praxis. Ich nenne dieses Verhältnis körper-reflexive Praxis. Körper-reflexive Praktiken sind nicht auf das Individuum begrenzt. Sie konstituieren soziale Beziehungen und gehen in soziale Interaktionen ein, die sehr weit verzweigt sein können. Wie alle Praktiken werden auch diese von sozialen Strukturen beherrscht, ebenso wie sie sie konstituieren. Sie sind

nicht homogen und können durchaus in sich widersprüchlich sein.

Alle Strukturen der Geschlechterverordnung, die Strukturen der Produktionsverhältnisse, der Machtverhältnisse, der libidinösen Besetzung, der Symbolisierung (Connell 1998b) werden durch körper-reflexive Praktiken wie Arbeit, Gewalt, Sexualität und Selbstinterpretation mit dem Schauplatz der Reproduktion verbunden. Diese Praktiken gehen in Interaktionsketten ein, die nicht auf einen lokal begrenztes Gegenüber beschränkt sein müssen, sondern durchaus große Institutionen und Kommunikation über große Entfernung umfassen können. Ein Beispiel dafür gibt meine Analyse der körper-reflexiven Praxis des Athleten »Steve« (Connell 1990).

Biologische Reproduktion bringt Gender als Praxis nicht hervor, sie liefert noch nicht einmal eine Schablone dafür. (Die lesbische und die homosexuelle Sexualität sind zum Beispiel ebenso sehr vergeschlechtliche Praxen wie Heterosexualität, sie organisieren sich mit Bezug auf weibliche und männliche Körper, beziehungsweise Partner). Die Materialität männlicher Körper spielt nicht als Schablone für soziale Männlichkeit eine Rolle, sondern als Referent für die Konfiguration sozialer Praxen, die als Männlichkeit definiert werden.

Imperialismus und Männer

Darstellungen der Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte sind häufig eindimensional und verblüffend eurozentrisch. Das ist nicht mehr besonders glaubwürdig. Tatsächlich ist Geschlechtergeschichte plural, da verschiedene Kulturen unterschiedliche Geschlechterverordnungen kennen. Ein Stück weit fand eine Vereinheitlichung statt, aber diese ist nicht das Ergebnis irgendeiner abstrakten Entwicklung der Moderne, sondern sie wurde durch die sehr kon-

krete Diskontinuität des Imperialismus aufgezwungen.

Für die Herausbildung einer modernen Geschlechterverordnung war die ökonomische und politische Expansion der europäischen Staaten seit dem 15. Jahrhundert entscheidend; Kolonialreiche begründeten sich von einem nordatlantischen Zentrum aus. Auch die Entstehung neokolonialer Systeme ökonomischer, politischer und kultureller Abhängigkeit und das System globaler Märkte wurden und werden von den Mächten des »Nordens« dominiert. Im Zuge dieser Entwicklung wurden einige historische Formen von Männlichkeit hinweggefeigt (z. B. das Patriarchat der Mandarine im Konfuzianischen China und die aristokratische Männlichkeit in Polynesien), andere wurden zerbrochen und transformiert (z. B. die zeremonielle männliche Autorität der Aborigines in Australien), während zugleich neue entstanden (z. B. die Männlichkeit der Kolonisatoren als Grenzer).

Wir sind gewohnt den Imperialismus in Klassenbegriffen, als ein Stadium in der Geschichte des Kapitalismus zu verstehen. Aber der Imperialismus war von Anfang an vergeschlechtlicht (Mies 1986). Die Seeleute, Soldaten, Händler und Gouverneure des frühen Kolonialismus waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Männer, und die imperialistischen Staaten waren patriarchale Institutionen, die in den Kolonien weitere Patriarchate schufen. Die Ankunft von Frauen aus den Zentren bedeutete zumeist, daß die Besiedelung sich konsolidiert hatte. Im 19. Jahrhundert war dieser Prozeß in vielen Teilen der Welt mit einer Verhärtung von Rassenideologie und Rassentrennung verbunden. Eroberung und Besiedelung zerbrachen die Geschlechterordnungen indigener Gesellschaften ebenso wie andere Strukturen. Diese Zerrüttung nahm unterschiedliche Formen an, sie reichte von der Zerstreuung indigener Gemeinschaften (z. B. durch die Landnahme in den

Weideregionen Australiens und Argentiniens) zur Arbeitsmigration der Männer (z. B. in die Goldminen Südafrikas) bis zu ideologischen Angriffen auf lokale Geschlechterarrangements (z. B. durch den Einfluß der Missionare in Polynesien). In diese zerrütteten Verhältnisse pflanzte der Imperialismus nicht nur eine Siedlerpopulation, sondern auch vergeschlechtliche Institutionen ein: Kirchen, Armeen, Bürokratien, Finanzmärkte etc. Vor dem Hintergrund, daß Männlichkeiten in hohem Maße kollektive Phänomene sind, läßt sich ermesen, daß sich vermittels der institutionellen Strukturen von Imperialismus und Neokolonialismus ein zwar indirekter aber nichtsdestoweniger mächtiger Prozeß des Re-Gendering vollzog.

Die Neuordnung von Gender-Praktiken vollzog sich auf verschiedenen Wegen: Durch Verschiebung, wo die Geschlechterordnung der Kolonisatoren die indigene ersetzte (so wurden junge Aborigines von der weißen Siedlergesellschaft als Hütejungen und Dienstboten einverleibt), durch Subsumtion, wo die lokale Gender-Praxis einer Struktur der Kolonisatoren inkorporiert wurde (z. B. bei der Rekrutierung von Männern in Armeen europäischen Stils), und durch Kreuzung, wo lokale Strukturen mit denen der Kolonialgesellschaft synthetisiert wurden (z. B. im sogenannten *Comprador-Kapitalismus* mit seinen *Business-Männlichkeiten*). Arbeitsmigration war und ist ein stark geschlechtsspezifischer Prozeß mit gewaltigen Auswirkungen auf die Herausbildung von Männlichkeiten, die sich je nach den gewandelten ökonomischen Umständen verändern. Die Studie von Moodie und Ndatshe (1994) über die Arbeit von Schwarzen in den südafrikanischen Goldminen liefert dafür ein gutes Beispiel. In den Witwatersrand-Minen wurden zahlreiche schwarze Arbeitskräfte unter der Aufsicht von Weißen beschäftigt. Anfangs waren diese Arbeiter zumeist bäuerliche Landbesitzer, die auf

Zeit in den Minendistrikt wanderten und ihre Löhne als Ressource zum Aufbau eines bäuerlichen Haushalts verwendeten. Mit dieser Anpassung an die koloniale Ökonomie war ein spezifisches Männlichkeitsmodell verbunden: Die Arbeitsmigranten teilten in den *Homelands* ihre Autorität mit ihren Frauen als Wirtschaftspartner, außerdem ließen die Bräuche neben den älteren und jüngeren Minenarbeitern, die zeitweise in homosexuellen häuslichen Beziehungen lebten, auch »Minenfrauen« zu. Während der 1970er Jahre zerbrach die alte Moralökonomie in den Minen, die kleinbäuerliche Landwirtschaft war nicht mehr überlebensfähig, die Löhne in den Minen stiegen, und es wurden mehr städtische Arbeitskräfte rekrutiert. Das alte Männlichkeitsmodell wurde nun von einem anderen abgelöst, das mit dem Prozeß der Proletarisierung einherging. Es ist gekennzeichnet durch eine stark ausgeprägte Heterosexualität und größere Gewaltförmigkeit, Frauen werden viel mehr als ökonomisch Abhängige behandelt und Männlichkeit gilt eher als körperliche Überlegenheit.

Machtverhältnisse im Kolonialbereich unterdrückten im allgemeinen die indigenen Geschlechterordnungen und nicht umgekehrt, aber auch die Kolonisatoren können sich verändern. Die Barrieren des späten kolonialen Rassismus sollten nicht nur »Verunreinigung« von unten abwehren, sondern auch einem »going native« vorbeugen, eine vor allem bei Männern bekannte Verhaltensmöglichkeit. Das Kolonialreich kann auch die Geschlechterordnung der Zentren selbst berühren, indem es die Geschlechterideologien, die Arbeitsteilung und den Charakter des kolonisierenden Staates verändert. Dies wurde in den Geschlechtertheorien, die in den Zentren verbreitet waren, oft völlig vergessen. Aber angesichts eines wachsenden Bewußtseins über die Verflechtung der Kategorien Gender und Rasse muß diese Tatsache mit einbezogen werden.

Die Herausbildung von Formen der Männlichkeit und die Bedeutung männlicher Körper ist in der globalen Gesellschaft immer noch mit Rassismus verbunden. »Rasse« wurde und wird nach wie vor als Hierarchie der Körper verstanden, und dies verbindet sich unauflöslich mit einer Hierarchie von Männlichkeiten (vgl. Tillner 1997). Unter gewissen Bedingungen kam dies einer Feminisierung der kolonisierten Männer gleich. In vielen Teilen der kolonisierten Welt wurden die kolonisierten Männer »boys« genannt (z. B. in Simbabwe, vgl. Shire 1994), in anderen Regionen wurden sie als unmännlich bezeichnet, weil sie als schwach und nicht vertrauenswürdig galten (z. B. in Bengalen, vgl. Sinha 1995). Andere Gruppen kolonisierter Männer jedoch konnten als hypermaskulin gelten, z. B. die Sikhs in Indien, die Zulu in Südafrika und die Sioux in Nordamerika. In den Vereinigten Staaten ist die afroamerikanische Bevölkerung heute zu der Schicht geworden, aus der männliche »Helden« im Sport, besonders beim Boxen, im Fußball und Basketball rekrutiert werden.

Die Wahrnehmung kann sich natürlich ändern. Während der ersten Zeit der Besiedelung Australiens durch Europäer wurden die indigenen Männer gelegentlich als eine besonders gelungene Spezies der Menschheit betrachtet. Der erste britische Gouverneur nannte einen Strand lobend »Manly«, wegen der männlichen Aborigines, die er dort antraf; ein Vorort von Sydney trägt heute noch diesen Namen. Als aber die Siedler das Land der Aborigines beanspruchten und sich Konflikte verschärften, wurden die Aborigines von den Kolonisatoren als hinterhältig und animalisch bezeichnet.

Das Kolonialreich markiert einen entscheidenden historischen Wandel in der gesellschaftlichen Verkörperung von Männlichkeiten. Im Zuge des Imperialismus wurden Männerkörper auf der ganzen Welt herumgeschoben, sie wurden auf neue Art trainiert und kontrol-

liert, nach verschiedenen Prinzipien klassifiziert und symbolisiert. Darüber hinaus wird die durch den Imperialismus geschaffene Gesellschaft zu einer Arena von Geschlechterformationen und Geschlechterpolitiken, in der neue Modelle von Männlichkeit auftauchen. Diese bezeichne ich als »globalisierte Männlichkeiten«, da sie auf einer globalen Bühne auftreten und sich nach einer globalen Geschlechterordnung richten.

Aber der Imperialismus ist nicht statisch, er hat eine komplexe Entwicklung durchlaufen. Wir müssen demgemäß zwischen Männlichkeiten innerhalb der verschiedenen Perioden des Imperialismus unterscheiden. Insbesondere müssen wir unterscheiden zwischen den Männlichkeiten der Eroberung und Besiedelung, denen des etablierten Imperialismus und denen des antikolonialistischen Kampfes und des Post-Kolonialismus. Über die frühen Phasen habe ich an anderer Stelle geschrieben (vgl. Connell 1998 b), im Folgenden möchte ich mich mit der jüngsten Zeit befassen: den Männlichkeiten in der neoliberalen Weltordnung, der Welt der »Globalisierung«.

Globalisierung und Männerkörper

Die gesellschaftliche Verkörperung von Männlichkeit muß zu den vier maßgeblichen Strukturen von Gender in Beziehung gesetzt werden. Dazu möchte ich hier keine vollständige Analyse vorlegen, sondern lediglich einige Anhaltspunkte zum besseren Verständnis und für die weitere Forschung liefern.

1. Produktion und Arbeitsteilung. Als gesellschaftliches System trennt der Kapitalismus eine maskulinisierte Sphäre der Produktion und Zirkulation von einer feminisierten Sphäre des Konsums und der Hausarbeit (Holter 1997). Die meisten Männer werden durch dieses System als »Ernährer« definiert, zugleich dynamisiert sich im Zuge der Entstehung

einer globalen Marktgesellschaft die Verwandlung einer weltweit wachsenden Zahl von Männern in Lohnarbeiter. Der ungelernte Arbeiter kann eigentlich nur eine Ware auf den Markt bringen: seine körperliche Arbeitskraft. Unter dem Vorzeichen des Profits zehrt Lohnarbeit den Körper auf durch zunehmende Erschöpfung, Krankheiten, Unfälle, etc. Nach einer in der Arbeiterklasse verbreiteten Auffassung ist die physische Fähigkeit, diese Strapazen zu überstehen, eine Prüfung der Mannhaftigkeit (Donaldson 1991). In der halb-proletarisierten Welt der »informellen Ökonomie«, die sich heute in zunehmenden Maße in den Städten der Dritten Welt ausbreitet, sind die Schutzmaßnahmen geringer, die physischen Auswirkungen und die gesundheitlichen Folgen gravierender. Natürlich können viele potenzielle Lohnarbeiter keinen Job finden. In der politischen Ökonomie des Neoliberalismus, in der »Umstrukturierung« bedeutet, die Zahl der Unternehmen zu verkleinern und Zahlungen im Stile des IWF zu beschneiden, wird Arbeitslosigkeit systematisch erzeugt. Gesundheitsberichte aus Ländern wie Australien (Mathers 1994) zeigen, daß arbeitslose Männer im Vergleich zu anderen Gruppen von Männern eine wesentlich schlechtere Gesundheit haben. Das ist die Folge von Armut, Stress, mangelnder Krankenversicherung und mangelnder sozialer Unterstützung.

2. Macht: Macht trifft Körper zumeist in der direkten Form von Gewalt. Da in fast allen früheren Kolonien Armeen nach europäischen Vorbild geschaffen wurden, waren es Männer, die rekrutiert wurden. Immer noch stellen in der überwältigenden Mehrheit Männer die Mannschaften und die Befehlshaber der Armeen; militärische Tapferkeit zählt in vielen Teilen der Welt zu den Insignien hegemonialer Männlichkeit.

Die Gewaltförmigkeit von Polizei und Gefängnis richtet sich zumeist direkt auf männliche Körper. In Ländern wie den

USA und Australien kommen zehnmal soviel Männer wie Frauen ins Gefängnis. Gewalt im Privaten ist ebenfalls vermännlicht; in Australien zum Beispiel richten sich 90 Prozent der Mordanklagen gegen Männer, in den Vereinigten Staaten ist Waffenbesitz bei Männern viermal so hoch wie bei Frauen (Connell 1997).

Wenn bestimmte Theorien über die Globalisierung zuträfen, so müßte die institutionalisierte Macht über Männerkörper rückläufig sein, da diesen zufolge der Staat abstirbt und vom friedlichen Handel der Märkte abgelöst wird.

Die Größe der militärischen Supermächte hat sich seit dem Ende des »kalten Krieges« dezimiert, einige andere Militärmächte sind nach dem Zusammenbruch autoritärer Regime in sich geschrumpft. Das Ausmaß gesellschaftlicher Gewalt geht allerdings nicht unbedingt zurück, wie der Fall Südafrikas beweist. Außerdem gehen neue, politisch rechtsgerichtete, gewählte Regierungen wieder auf Konfrontationskurs, sie erhöhen die Investitionen für militärische Zwecke und Atomversuche. In den USA ist die Zahl der männlichen Gefängnisinsassen mit dem »Drogenkrieg« und einer schärfer einschreitenden Polizei sprunghaft angestiegen; andere Länder folgen diesem Beispiel. Staatliche Wohlfahrtssysteme sind mit der Globalisierung tatsächlich beschnitten worden, aber staatliche Gewalt hat in mancher Beziehung zugenommen.

Innerhalb der globalen Geschlechterordnung scheint als hegemoniale eine Form von Männlichkeit aufzutauchen, die auf den multinationalen Unternehmen und internationalen Kapitalmärkten fußt (Connell 1998 b). Die mächtigste Gruppe von Männern in der Welt wird von den transnationalen Businessmen gestellt und von den Politikern, Bürokraten und Generälen, die sich mit ihnen verbünden. Diese neue Form von Männlichkeit muß noch im Detail untersucht werden. Zwei Punkte fallen allerdings

besonders auf: Die immense Erhöhung ihrer körperlichen Macht durch Technologien (Flugverkehr, Computer und Telekommunikation) machen diese Männlichkeit in gewissem Maße zu einer »Cyborg-Männlichkeit«. Auch das Ausmaß, in dem ihrer körperlichen Lüste sich der sozialen Kontrolle lokaler Geschlechterordnungen entziehen, ebenso wie ihre transnationalen Geschäfte sich nationalstaatlicher Kontrolle entziehen, ist auffällig.

3. Libidinöse Besetzung: Globalisierung schafft krasse Einkommensdifferenzen und sorgt mit ihren Technologien zugleich für schnelle Fortbewegung rund um den Globus; auf diese Weise entstehen ideale Voraussetzungen für Sextourismus. Untersuchungen zum Sextourismus stellen den rassistischen Charakter dieser Entwicklung heraus: Der Kunde, vornehmlich ein Mann aus der »ersten Welt«, kauft eine »exotische« Erfahrung, die sein Überlegenheitsgefühl erneuert und verstärkt. So wird in der Sexualität die allgemeine Struktur von Tourismus als einer scheinhaften Begegnung der Kulturen reproduziert, die auf der durch den Imperialismus vollzogenen Rasseneinteilung der Weltgesellschaft basiert.

Untersuchungen, die im Zusammenhang mit HIV-AIDS entstanden, dokumentieren, wie westliche Geschlechterformationen, wie etwa die Identität der »gays« in den urbanen Zentren und die damit einhergehenden Praktiken, weltweit zirkulieren. Aber es wird auch deutlich, daß die westliche Identität des »gay« indigene Formen der Homoerotik nicht verdrängt hat (Altman 1996).

4. Symbolisierung: Mit der globalen Zirkulation von Geschlechterbildern durch die us-amerikanisch dominierten Massenmedien tauchen ähnliche Probleme auf. Diese Bilder werden zunehmend in anderen Teilen der Welt reproduziert. So tragen z. B. Jungen in Australien Sackshorts, setzen ihre Baseballkappen ver-

kehrt herum auf und nennen sich untereinander »homies«. Weit mehr trägt der Einsatz kommerzialisierter sportlicher Wettkämpfe zur Verbreitung einer hegemonialen Männlichkeit bei. Der massive Medieneinsatz bei Weltmeisterschaften und den Olympischen Spielen treibt deren Versuch weltweit voran. Gleichzeitig wird das Bild des vorpreschenden, kämpferischen, individualistischen Geschäftsmannes weltweit von den entsprechenden Medien verbreitet.

Trotzdem gibt es sowohl Mischformen wie Ersetzungen. In Australien ist immer noch der Cricket-Held das beste Vorbild oder der Rugby-Spieler oder der australische Fußballer und nicht der Baseball- oder Basketballspieler. Aber diese Sportarten sind gerade nach dem Vorbild amerikanischer Profivereinigungen umstrukturiert worden. Lokale mündliche Überlieferungen über militärisches Heldentum und staatsbürgerliche Standhaftigkeit bestehen als Beispiele von Männlichkeit neben den globalen Medienbildern weiter. Es gibt also auf symbolischer Ebene kein einheitliches Bild der Verkörperung des Männlichen. Es handelt sich eher um ein Patchwork von zunehmender Komplexität, da immer mehr Formen von Männlichkeit miteinander in Kontakt treten und einige von ihnen interagieren.

Schlußfolgerungen

Essentialistische und konservative Ideologien halten verkörperte Männlichkeit für einen Grenze politischen Handelns, da Männlichkeit als »natürlich« nicht veränderbar ist. Zuvor angeführte Forschungen zeigen, daß das Gegenteil der Fall ist: Verkörperte Männlichkeit ist ein politischer Schauplatz, offen für Veränderungen und beständig von sozialer Macht affiziert. Deshalb kann auch eine demokratische Form der Politik verkörperter Männlichkeit konzipiert werden,

eine Politik, die sich auf Frieden und soziale Gerechtigkeit richtet.

Viele Menschen sind der Meinung, daß Probleme der Männlichkeit eines Aktivismus bedürfen, der dem Modell des Feminismus folgt, daß es also einer Männerbewegung bedarf, um die Geschlechterverhältnisse zu reformieren. Es gibt allerdings, wie ich bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe (Connell 1995 b), gute Gründe dafür, warum das kein probates Mittel ist. Vor dem Hintergrund der materiellen Interessen und der Hierarchie von Männlichkeiten kann eine demokratische Neugestaltung der Geschlechterordnung Männer als Geschlechtswesen eher spalten als vereinen. Trotzdem gibt es einige Schauplätze, wo eine Reform männlicher Gender-Praktiken mit einigen Erfolgsaussichten möglich ist, manche von ihnen betreffen männliche Körper unmittelbar.

Gesundheit ist ein wichtiges Gebiet. Man kann Gesundheitsprogramme für Männer als Teil einer antifeministischen Backlash-Politik begreifen, die in finanzielle Konkurrenz zu Frauengesundheitsinitiativen treten. Aber es wäre auch möglich, die Gesundheitsfrage für Männer in Kooperation mit Frauengesundheitsinitiativen zu verfolgen und Koalitionen in Bezug auf gemeinsame Interesse wie die Reduktion von Alkoholismus und anderen toxischen Folgeerscheinungen heutiger Männlichkeiten zu bilden (Connell, Schofield et al. 1999). Ähnlich verhält es sich mit Gewalt. Wie sich bei der UNESCO-Konferenz herausstellte, gibt es bereits ein breites Spektrum von Kampagnen gegen Gewalt, und einige stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit Problemen der Männlichkeit. Entmilitarisierung ist ein Projekt, das auf große Widerstände stoßen wird, es wird aber auch Unterstützung und Entgegenkommen finden.

Das schulische Körpertraining von Jungen ist ein weiteres wichtiges Feld. Ethnographische Schuluntersuchungen zeigen, daß bestimmte Bereiche im

Schulalltag in der Konstruktion von Männlichkeiten als »hot spots« oder Kulminationspunkte fungieren: das Fächersystem, Sport und bestimmte Aspekte des geschlechtsspezifischen Lehrplans. (Die Effekte sind nicht immer die von der Schule beabsichtigten. Vertraut ist die Herausbildung einer aggressiven Form männlichen Protests im Konflikt mit der Schule.) Auch hier sind Koalitionen im Sinne von Reformen möglich.

In den meisten Reformprogrammen wurden Körperfragen heruntergespielt. Da die körperreflexive Praxis in der Konstruktion von Gender überaus wichtig ist, möchte ich allerdings betonen, daß eine Neugestaltung von Männlichkeit notwendigerweise eine neue Verkörperung ist. Eine Veränderung der Männlichkeit bedarf der Erfindung und Zirkulation unterschiedlicher Körperpraktiken, ein demokratischer Wandel erfordert mehr Fürsorge und gleichberechtigte Interaktion zwischen Körpern und die Erforschung einer größeren Vielfalt körperlicher Lüste.

Mir gefallen die nun häufiger zu findenden Postkarten, auf denen Väter ihre Babies mit Vergnügen auf dem Arm tragen. Sie verweisen darauf, daß vorausschauende Männer ihren fairen Anteil an der Fürsorgearbeit für Kinder leisten. Ihr Vergnügen sollten wir als Vorboten einer zivilisierten Welt feiern.

Aus dem Englischen von Regine Othmer

Literatur

- Altmann, Dennis (1996): Rupture or Continuity? The Internationalisation of Gay Identities. In *Social Text*. Bd. 48, Nr. 3, S. 77-94.
- Connell, R. W. (1987): *Gender and Power*. Cambridge.
- Connell, R. W. (1990): An Iron Man: The Body and some Contradictions of Hegemonic Masculinity. In: Messner, Michael A. (Sabo, Donalds F. (Hrsg.): *Sport, Men and the Gender Order: Critical Feminist Perspectives*. Champaign IL, Human Kinetics Books. S. 83-95.
- Connell, R. W. (1995a): *Masculinities*. Cambridge. (dt.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Übersetzt von Christian Stahl. Hrsg. u. mit einem Geleitwort versehen von Ursula Müller. Opladen 1999).
- Connell, R. W. (1995b): Politics of Changing Men. In: *Socialist Review*. Bd. 25, Nr. 1, S. 135-159.
- Connell, R. W. (1995c): Neue Richtung für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster L. Christoph/Müller, Ursula/Stein-Hilbers, Marlene (Hrsg.): *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*. Opladen.
- Connell, R. W. (1996): Teaching the Boys: New Research on Masculinity, and Gender Strategies für Schools. In: *The Teachers College Record*. Bd. 98, Nr. 2, S. 206-235.
- Connell, R. W. (1997): Arms and the Man, Paper at UNESCO conference on Male Roles and Masculinities in the Perspective of a Culture of Peace. Oslo.
- Connell, R. W. (1998a): Bodies, Intellectuals and World Society, Keynote address to annual conference of British Sociological Association, Edinburgh.
- Connell, R. W. (1998b): Masculinities and Globalization. In: *Men and Masculinities*. Bd. 1, Nr. 1, S. 3-23.
- Connell, R. W. (1999): *Der gemachte Mann*. Opladen.
- Connell, R. W./Schofield, T. et al. (1999): *Men's Health: A Research Agenda and Background Report*. Canberra.
- Cornwall, Andrea/Lindisfame, Nancy (Hrsg.) (1994): *Dislocating Masculinity: Comparative Ethnographies*. London.
- Donaldson, Mike (1991): *Time of Our Lives: Labour and Love in the Working Class*, Sydney.
- Dowsett, Gary W. (1996): *Practicing Desire: Homosexual Sex in the Era of AIDS*. Stanford.
- Gerschick, Thomas J./Miller, Adam Stephen (1994): Gender Identities at the Crossroads of Masculinity and Physical Disability. In: *Masculinities*, Bd. 2, Nr. 1, S. 34-55.
- Henriksson, Benny (1995): *Risk Factor Love: Homosexuality, Sexual Interaction and HIV Prevention*. Göteborg.
- Holter, Øystein (1997): *Gender, Patriarchy and Capitalism: A Social Forms Analysis*. Oslo.
- Kindler, Heinz (1993): *Masken(r)ade: Jungen- und Männerarbeit für die Praxis*. Schwäbisch Gmünd und Tübingen.
- Klein, Alan M. (1993): *Little Big Men: Bodybuilding, Subculture and Gender Construction*. Albany NY.
- Law, Robin/Campbell, Hugh/Dolan, John

- (Hrsg.) (1999): *Masculinities in Aotearoa/New Zealand*. Palmerston North.
- Mathers, Colin (1994): *Health Differentials among Adult Australians Aged 25-64 Years*. Canberra.
- Messner, Michael (1997): *The Politics of Masculinities: Men in Movements*. Thousand Oaks, Sage.
- Mies, Maria (1986): *Patriarchy and Accumulation on a World Scale: Women in the International Division of Labour*. London.
- Moodie, T. Dunbar (1994): *Going for Gold: Men, Mines and Migration*. Johannesburg.
- Morrell, R. (Hrsg.) (1998): *Masculinities in Southern Africa*. Sondernummer von *Journal of Southern African Studies*. 24(4).
- Nakamura, Akira (1994): *Watashi-no Danshi-gaku* [Meine Männer-Studien]. Tokyo. *National Men's Health Conference: 10-11 August 1995*. Canberra.
- Segal, Lynne (1997): *Slow Motion: Changing Masculinities, Changing Men*. London.
- Shakespeare, Tom (1998): *The Disability Reader: Social Science Perspectives*. London.
- Shire, Chenjerai (1994): Men Don't Go to the Moon: Language, Space and Masculinities in Zimbabwe. In: Cornwall/Lindisfarne (Hrsg.): *Dislocating Masculinity*. London, S. 147-158.
- Sinha, Mrinalini (1995): *Colonial Masculinity: The »Manly Englishman« and the »Effeminate Bengali« in the late Nineteenth Century*. Manchester.
- Theberge, Nancy (1991): Reflections on the Body in the Sociology of Sport. In: *Quest*. Bd. 43, S. 123-134.
- Tillner, Georg (1997): *Masculinity and Xenophobia*. Paper at UNESCO meeting on Male Roles and Masculinities in the Perspective of a Culture of Peace. Oslo.
- Tomsen, S. Donaldson, M. (Hrsg.) (1999): *Australian Masculinities*. Sondernummer von *Journal of Interdisciplinary Gender Studies*, Bd. 3, Nr. 2.
- Turner, Bryan S. (1984): *The Body and Society*. Oxford.
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) (1997): *Male Roles and Masculinities in the Perspective of a Culture of Peace: Report of Expert Group Meeting*. Oslo, Norway, 24-28 September 1997, Paris: Women and a Culture of Peace Programme, Culture of Peace Unit, UNESCO.
- Valdés, T./Olavarría J. (Hrsg.) (1998): *Masculinidades y Equidad de Género en América Latina*. Santiago de Chile.
- Widersprüche (1998): *Multioptionale Männlichkeiten?* Nr. 67.

Peter Döge

Männlichkeit und Politik

Ansatzpunkte und Perspektiven einer politikwissenschaftlichen Männer- und Männlichkeitsforschung

In einem Beitrag zur Zeitschrift *Theory and Society* forderte Bob Connell bereits zu Beginn der 90er Jahre eine *Politische Soziologie der Männlichkeit*, in deren Rahmen Männlichkeit in einem breiteren Kontext analysiert werden sollte. Dabei von Bedeutung sei insbesondere die Institutionalisierung von Männlichkeit im Staatsapparat und in der staatlichen Politik (Connell 1993, 601f.) Ein Blick auf bisherige Arbeiten kritischer Männerforschung im anglo-amerikanischen und im deutschsprachigen Raum zeigt, daß dieses Postulat bis heute kaum eingelöst ist – von einer ausgearbeiteten politikwissenschaftlichen Männer- und Männlichkeitsforschung kann noch nicht gesprochen werden (Döge 1999, 9ff.). Überhaupt ist die Kategorie Männlichkeit ebenso wie die Kategorie Geschlecht in der Politikwissenschaft im allgemeinen und der deutschen Politikwissenschaft im besonderen kaum eingeführt, Männer und Männlichkeiten – obwohl implizit schon immer Grundlage der Politikwissenschaft – sind dem Mainstream kein Problem (Kreisky 1995).¹ Im Gegenteil, der vorherrschende »malestream« desavouiert den Anspruch feministischer PolitikwissenschaftlerInnen an einen erweiterten Politikbegriff als »imperialistisch« – und so dürfte es auch kein allzu großes Wunder sein, daß erst im Jahr 1998 ein Sonderheft der Politische Vierteljahresschrift (PVS) zum Verhältnis von Politik und Geschlecht erschienen ist.

Eine geschlechtsspezifische Differenzierung politischer Akteure läßt sich bestenfalls nur in der Wahlforschung, an-